# SCHWEIZERISCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

# ASSOCIATION SUISSE DES PHILOGUES CLASSIQUES

Bulletin No. 4

März 1974

Ernst Mäder, Wessen bedarf der Mensch ? Ein Gedenkbuch, hrsg. von Walter Robert Corti und Guido Schmidlin. 280 Seiten, mit Frontispiz, Amriswiler Bücherei 1973. Subs.-Preis Fr.20.--

Ernst Mäder, ehemaliger Präsident des SAV und des VSG sowie Rektor der Aarauer Kantonsschule, hat bei seinem Tod zahlreiche Aufzeichnungen hinterlassen, welche nun G. Schmidlin und W.R. Corti, teilweise nach Nachschriften von Vorträgen ergänzt, der Oeffentlichkeit übergeben. Zwei Beiträge von Lothar Kempter und Heinrich Straumann zur Persönlichkeit Ernst Mäders eröffnen den Band. Die Fülle dessen, was hier von Mäder selbst geboten wird, lässt sich nur andeuten. Seine philosophischen Interpretationen (von Parmenides bis Platon) wollen nicht durch Gelehrsamkeit imponieren: da werden die Texte von einem befragt, der zutiefst beunruhigt ist über seine Zeit und aus dieser Unruhe heraus ihre Ursprünge erforscht. Mäder besass einen ganz ausgeprägten Sinn für Strukturen, welcher sich auch bei den stärker literarisch ausgerichteten Beiträgen (von Sappho bis Schiller) zeigt; die meisterhaften Interpretationen in der Abhandlung über die römische Sprachkunst verdienen es, hier ganz besonders hervorgehoben zu werden. Ein dritter Hauptteil des Buches ist den Problemen von Gymnasien und Universität gewidmet - in direktem Zusammenhang mit den philosophischen Interpretationen, die den Band eröffnen, geht es doch auch hier um Sein und Schein, das Eine und das Viele. Ernst Mäder bewegt sich abseits von der heute oft so ermüdenden pädagogischen Diskussion, spricht nicht von Evaluation, Curriculum und Chancengleichheit: er bleibt bei der Vorfrage stehen, was dies denn überhaupt für eine Chance sei, die wir der Jugend geben können bzw. müssen - eine Pflichtlektüre für jeden, dem es im Gymnasium um das wirklich Wesentliche geht. In denselben Umkreis gehören die Beiträge von Guido Schmidlin, Heinrich Ryffel, Gerhard Huber und Walter Robert Corti, welche zusammen mit Sappho-Uebersetzungen (besser: Erweiterungen und Umsetzungen einiger Fragmente in moderne Lyrik) von Walter Wickihalder den Band beschliessen. Ernst Mäder eignete eine platonische Scheu vor dem Geschriebenen, er hat selbst nur sehr wenig publiziert. Umso grösser ist der Dank des Lesers an die beiden Herausgeber, die das Wagnis auf sich genommen haben, die Früchte seines Denkens einer breiteren Oeffentlichkeit zugänglich zu machen.

Heinz Schmitz

Jula Kerschensteiner, Die mykenische Welt in ihren schriftlichen Zeugnissen. 87 Seiten, 8 Tafeln, Verlag Heimeran (Tusculum - Schriften), München 1970. Fr. 9.80

Ueberblickt man diese Zusammenstellung, die uns Jula Kerschensteiner vom Alltag der mykenischen Zeit gibt, so ist man beeindruckt von der Vielfalt der Informationen, welche uns die Tontafeln bieten; denn man muss sich bewusst sein, dass wir hier keine Literatur im eigentlichen Sinne vor uns haben, sondern nur für die Administration bestimmte Buchungs- und Inventaraufzeichnungen. Trotz dieser Begrenztheit lassen sich Rückschlüsse auf soziale Verhältnisse, wirtschaftliche Strukturen, Verwaltungssysteme, Religion, militärische Organisationen etc. ziehen. Nach einem einleitenden, archäologisch ausgerichteten Kapitel resümiert die Verf. die spannende Entzifferungsgeschichte. Es wird dabei auch klar, warum diese für eine indogermanische Sprache so untaugliche Silbenschrift noch heute Probleme aufgibt. In allen Kapiteln ist die Verf. bemüht, die wichtigsten modernen Forschungsergebnisse zu verwerten, wobei sie aber alle extremen Meinungen nicht berücksichtigt und Streitfragen offenlässt. In einigen Punkten stimmt sie vielleicht zu sehr der communis opinio bei; so ist es freilich naheliegend, den in Ano Englianos entdeckten Palast mit dem Wohnsitz Nestors gleichzusetzen (p.49), obwohl die Beschreibung bei Homer viel eher zu dem Pylos beim heutigen Kakovatos passte. Uebrigens bedeutete "pylos" wahrscheinlich nichts anderes als "Burg", sodass bei einem solchen, noch dazu mehrfach bezeugten Ortsnamen Vermischungen in der epischen Ueberlieferung verständlich sind. - Dem mykenischen Herrscher möchte J. Kerschensteiner eine "gottkönigartige Stellung" (p.45, ähnlich p.43) zuschreiben. Wenn wir auch mit orientalischen Einflüssen rechnen müssen, so weisen doch die anderen Zeugnisse über die Gesellschaftsordnung eher darauf hin, dass sich auf dem griechischen Festland die alte indogermanische Herrscherauffassung fortsetzte.- Den Intentionen der Verf. entsprechend, nimmt das Kapitel über die mykenische Sprache nur wenig Raum ein. Mit Recht weist sie mit mehreren gut gewählten Beispielen auf die Verwandtschaft des Mykenischen mit dem Arkadisch-Kyprischen hin; dass auch das Ionisch-Attische zu dieser Gruppe gehört, wird am Rande gesagt. Mitunter könnten die Eigenheiten des mykenischen Dialekts noch schärfer abgegrenzt werden: So ist etwa das Kasussystem gegenüber dem späteren Griechisch altertümlicher; aus den Formulierungen p.41/42 geht nicht klar hervor, dass in der Doppelform des Dativs -e (=-ei) und -i (übrigens v.a. bei s-Stämmen) noch der alte Dativ und Lokativ formal differenziert sind. Nicht ganz erklärlich ist, warum die Verf. das Kapitel über den mykenischen Dialekt nicht an die Entzifferungsgeschichte angeschlossen, sondern zwischen "Bevölkerung" und "Herrschafts- und Gesellschaftsform" gestellt hat.-

Diese Bemerkungen sollen allerdings den Gesamtwert des Bändchens keineswegs in Frage stellen. Gerade für jemanden, der eine Einführung sucht, eignet sich diese Schrift sehr gut, zumal die vorgelegten Textproben mit griechischen Buchstaben transkribiert und ins Deutsche übersetzt sind. Die Absicht der Verf., eine Anregung zum eingehenderen Studium der Mykenologie zu geben, darf als gelungen betrachtet werden.

Wolfgang Kastner

Aristotels' Politik, eingeleitet, kritisch herausgegeben und mit Indices versehen von Alois Dreizehnter. 242 Seiten, Verlag Fink (Studia et testimonia antiqua, Bd. VII), München 1970. Broschiert DM. 36.--, Leinen DM. 48.--

Der Verfasser hat in dieser Ausgabe seine 1963 erschienenen "Untersuchungen zur Textgeschichte der aristotelischen Politik" zusammengefasst und für eine neue Textausgabe verwertet. Diese weicht in etwa 175 Fällen von der 1929 in zweiter Auflage veröffentlichten Teubneriana Immischs ab, unter anderem deshalb, weil sie in vielen Fällen der überlieferten Lesart gegenüber Immischs Konjekturen den Vorzug gibt. Da Lorbeeren für textkritische Arbeiten sehr hoch zu hängen pflegen, ist kaum anzunehmen, dass die vorliegende Ausgabe, so verdienstvoll sie auch sein mag, fortan als wissenschaftlich massgebende Textausgabe anerkannt werde. Sicher aber wird man allgemein anerkennen, dass die Indices im Vergleich zur Teubneriana von 1929 und im Vergleich zu der auf jener Teugneriana beruhenden Oxford-Ausgabe von Ross (1957) einen bedeutenden Fortschritt darstellen: sie enthalten einerseits die Zitate in der "Politik", anderseits Zitate aus der "Politik" bis zum Jahre 1500, ein Namen- und ein sehr ausführliches Wortregister.

Theodor Knecht

Aratos, Phainomena (Sternbilder und Wetterzeichen), griechisch-deutsch herausgegeben von Manfred Erren. 168 Seiten mit 24 Abbildungen, Verlag Heimeran (Tusculum-Bücherei), München 1971. DM. 25.--

Der Herausgeber und Uebersetzer, der mit seinen 1967 erschienenen "Untersuchungen zum Sach- und Sinnverständnis" der Phainomena, die seit den Publikationen von Maass umfangreichste Arbeit zu Arat veröffentlicht hat, kommt mit dieser reich kommentierten und illustrierten zweisprachigen Ausgabe einem oft geäusserten Bedürfnis entgegen. Dabei hat sich die Zielsetzung seiner " Untersuchungen", nämlich einen auf das Sachverständnis konzentrierten fortlaufenden Kommentar zu liefern, vor allem für den umfangreichen Anmerkungsteil dieser Tusculum-Ausgabe äusserst günstig ausgewirkt. Dem Bestreben, dem Leser mit möglichster Anschaulichkeit zu zeigen, was der gelehrte Dichter im Einzelnen meint, hat der Herausgeber aber auch seine Uebersetzung untergeordnet: er übersetzt nicht, wie es noch Albert Schott in seiner 1958 gedruckten Uebertragung versucht hatte, in deutschen Versen, sondern in einer weniger wörtlich als funktionell textgetreuen Prosa. Da Uebersetzung, Anmerkungen, Abbildungen und das grössere Zusammenhänge erschliessende Nachwort nicht nur durch das Register, sondern auch durch direkte Querverweise miteinander verbunden sind, darf diese Ausgabe wohl das Lob beanspruchen, grösstmögliche Anschaulichkeit und weitestgehende Erklärung in verhältnismässig bequem zugänglicher Form zu bieten.

Theodor Knecht

Augustus, Meine Taten / Res gestae Divi Augusti, nach dem Monumentum Ancyranum, Apolloniense und Antiochenum lateinisch-griechisch-deutsch herausgegeben von Ekkehard Weber. 144 Seiten, Verlag Heimeran (Tusculum-Bücherei), München 1970. DM. 13.--.

Gegenüber der alten, 1943 von Gottanka besorgten Ausgabe bedeutet diese Neu-Ausgabe einen wirklich ins Gewicht fallenden Fortschritt. Die fortlaufenden Erläuterungen z.B. sind etwa auf den doppelten Umfang angewachsen und erklären, wenn auch nicht gerade alle, so doch wirklich fast alle irgendwie erklärungsbedürftigen Einzelheiten des Textes. Rechnet man zu den "Einzelerläuterungen" die in einem besonderen Abschnitt zusammengefassten "Belegstellen" hinzu - grosszügig ausgeschriebene Stellen vor allem aus Sueton, Tacitus, Velleius Paterculus, Strabon, Appian und Cassius Dio, die ebenfalls zweisprachig geboten werden -, so ergibt sich ein gegenüber früher sogar dreimal so starker Kommentarteil! Als eindeutiger Vorteil ist auch die Tatsache zu werten, dass der vorher in einem Anhang abgedruckte griechische Text jetzt zusammen mit dem lateinischen Wortlaut auf der Original-Seite der deutschen Uebersetzung gegenübergestellt ist. Angesichts so vieler Verbesserungen und Erweiterungen wird man den Wegfall der vier Abbildungstafeln leicht verschmerzen.

Theodor Knecht

Kaiser Julian der Abtrünnige, Briefe, eingeleitet, übersetzt und erläutert von Lisette Goessler. 238 Seiten, Verlag Artemis, Zürich - Stuttgart 1971. Fr. 28.50

Für eine gerechtere Würdigung des Kaisers Julian sind heute die Zeiten günstig: man wird in ihm weder einen aufgeklärten Vertreter der Toleranz noch einen vom Teufel gerittenen Uebeltäter sehen wollen. Es ist daher zu begrüssen, dass die Briefe dieser umstrittenen Gestalt durch eine deutsche Uebersetzung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wurden. Der Lehrer, der im Lateinunterricht frühchristliche Texte liest, wird gern zu dieser Ausgabe greifen, um die eine oder andere Stelle den Schülern in Uebersetzung vorzulegen, zeigt doch z.B. sein Versuch, dem "heidnischen" Kult durch einen zur Nächstenliebe gesteigerten Philanthropie-Begriff (etwa Brief 89b) ein starkes ethisches Fundament zu geben, welche Faszination die christliche Ethik auf die Zeit ausübte.- Julian liebt es nicht, die Dinge möglichst einfach zu sagen, was für die Uebersetzung einige Schwierigkeiten schafft. Frau Goessler verspricht in ihrer Einleitung ein "heute lesbares Deutsch", was ein bares understatement ist. Ihre Uebersetzung klebt nicht am Text, interpretiert und verdeutlicht, und vor allem: sie ist klar, ohne die Kompliziertheit von Julians Stil zu verschleiern. Die Einleitung skizziert in knapper Form ein Bild des Autors und seiner Zeit (letzteres für mein Empfinden etwas zu sehr den Vorstellungen von "Decline and Fall" verhaftet); Einleitungen und Anmerkungen geben zu den einzelnen Briefen das, was für das Verständnis erforderlich ist. Der Wert der Ausgabe wird noch gesteigert durch das erklärende Namens-Register, das auch Begriffe wie "Christen", "Galiläer", "Hellenen" und "Juden" mit den Stellenangaben enthält.

Heinz Schmitz

Gaudeamus, Sprachschallplatte Latein, von Dieter Geissendörfer (Musik: The Swinging Teachers). 45 UpM, Stereo, Bayerischer Schulbuchverlag, München 1973. DM. 5.--

Die Platte bietet, gesungen und im Dixieland-Stil begleitet, die sieben Strophen des "Gaudeamus igitur" und sechs aus dem dritten Kapitel der Vagantenbeichte ausgewählte Strophen, beginnend mit "Meum est propositum". Der erste Eindruck: Anklänge an Properz (3,1,5) und Ovids noch häufiger zitierten Vers "Ut desint vires..." (Pont. 3,4,79) sind leider nicht zu überhören. Bei genauerem Hinhören und näherem Zusehen - auf der Plattenhülle sind die Texte mit Erklärungen abgedruckt - verflüchtigt sich der Anklang wieder, denn Text und Erklärungen sind durch so viele Versehen (Orthographie- und Interpunktionsfehler, fehlende und unzutreffende Angaben) entstellt, dass man hinter "tamen est laudanda voluntas" oder "audacia certe laus erit" doch eher ein Fragezeichen setzen muss. Dafür klingt der aus Quintilian (inst. 1,6,34) abgeleitete Grundsatz des "lucus a non lucendo" deutlich an, sobald einem bewusst wird, dass der Name der Swinging Teachers - mindestens nach den einschlägigen etymologischen Wörterbüchern - mit deutsch "Schwung" zusammenhängt. Was den Gesang betrifft - zum "lucus a non lucendo" hat sich ja, gegen Varro, noch der "canis a non canendo" gesellt - sei festgestellt, dass eine gute Aussprache allein zwar keinen zum Sänger macht, aber immerhin andere Mängel vergessen zu machen vermag. Gaudeamus igitur ? Gerade leicht fällt das wohl nur den wenigsten . Der Hörer wird sich, je nach Temperament, doch eher zu einem "At tamen gaudeamus" oder einem "Tamen nihilominus gaudeamus" gedrängt fühlen als zu einem frohen "Gaudeamus igitur". "Man" hätte sich als "Sprachschallplatte Latein" doch etwas Zügigeres gewünscht, etwas, was wirklich belebt, beschwingt und überzeugt hätte.

Theodor Knecht

Lateinischer Elementarwortschatz, von Heinrich Schmeken. 77 Seiten, Verlag Schöningh, Paderborn 1973. DM. 3.80

Eine willkommene Ergänzung zu den übrigen, auf statistischer Grundlage veröffentlichten Wörterverzeichnissen. Der vorliegende "Elementarwortschatz" führt nämlich das Wortmaterial nicht rein alphabetisch vor wie z.B. der Grundwortschatz von Klett, gliedert auch nicht nach Deklinations- und Konjugationsklassen wie das Répertoire von Gester-Michel, sondern ordnet wie eine Wortkunde nach Wortfamilien und vermag so beim Wörterlernen oder bei Wortschatzrepetitionen Abwechslung und Erleichterung zu bieten. Zudem stellt dieser "Elementarwortschatz" im Gegensatz zum Klett-Grundwortschatz, im Gegensatz zu Gester-Michel, auch im Gegensatz zu Mathys Vocabulaire de base und Mathys Carnet de vocabulaire nicht ausschliesslich auf die Häufigkeit ab, sondern berücksichtigt auch Wörter, die zwar in der Lektüre verhältnismässig selten vorkommen, aber entweder als "Kulturwörter" (Wurzeln geläufiger französischer, italienischer und englischer Bezeichnungen oder Stämme allgemein gebräuchlicher Fremdwörter) oder dann als Simplicia häufig vorkommender Komposita von Bedeutung sind. Der Verfasser hat also die Grundsätze der Statistik, die man allzu lange ausser acht liess und gerade deshalb jetzt umso eher zu übertreiben neigt, in wohltuender Weise gemildert. Dementsprechend geht der Schönighsche Elementarwortschatz im Umfang etwas über das hinaus, was man gewöhnlich als Grundwortschatz (Wortschatz, der im Durchschnitt zur Bewältigung von 80 % eines Textes ausreicht) bezeichnet: er übertrifft z.B. den Klettschen Grundwortschatz (oder die Klettsche Vokabelkartei) und Gester-Michels Répertoire mit ihren je ca. 1500 Wörtern um etwa 300 Wörter. Ein gewisser Nachteil - allerdings nicht so schwerwiegend wie bei Klett - zeigt sich in der beschränkten Berücksichtigung des poetischen Wortschatzes; das hängt mit der etwas schmalen Basis dieses Elementarwortschatzes zusammen, dem im gleichen Verlag erschienenen Lesebuch "Orbis Romanus", das nur zu etwa einem Drittel poetische Texte enthält. In dieser Beziehung - Breite der Basis und entsprechend gute Berücksichtigung der Poesie - bleibt Michel-Gesters Répertoire nach wie vor unerreicht! Dafür bietet der vorliegende Elementarwortschatz als Zusatz eine verhältnismässig gut dargestellte Wortbildungslehre: er stellt sich also - im Ganzen gesehen - ziemlich genau in die Mitte zwischen die rein statistisch gewonnenen Grundwortschatz-Verzeichnisse und die im Umfang weniger eindeutig abgegrenzten und dementsprechend ausführlicheren (mit mehr oder minder ausführlichen Wortbildungslehren ausgestatteten) Wortkunden.

Theodor Knecht

Paul Kroh, Lexikon der antiken Autoren. 675 Seiten, Verlag Kröner (Kröners Taschenausgaben, Bd. 366), Stuttgart 1972. DM. 28.50

Das Werk, ähnlich aufgebaut wie das im gleichen Verlag erschienene (und 1966 vom selben Verfasser neu bearbeitete) "Wörterbuch der Antike", unterscheidet sich von dem inhaltlich weitgehend entsprechenden "Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren" einerseits durch eine Beschränkung der berücksichtigten Autoren und des berücksichtigten Zeitraumes, anderseits durch eine grössere Ausführlichkeit innerhalb der gesteckten Grenzen. Während das Tusculum-Lexikon heidnische und christliche Autoren des Altertums und des Mittelalters umfasst, schliesst dieses Lexikon - was eigentlich schon im Titel angedeutet und nicht erst im Vorwort vermerkt sein sollte - die christlichen Autoren (mit Ausnahme von Kirchenhistorikern wie Eusebios und Hieronymus) grundsätzlich aus und zieht die zeitliche Grenze, von einzelnen Ausnahmen wie Isidorus von Sevilla oder der Suda abgesehen, durch das sechste Jahrhundert. Die grössere Ausführlichkeit innerhalb des so begrenzten Stoffes äussert sich nicht nur im wesentlich grösseren Umfang der den einzelnen Autoren gewidmeten Artikel, sondern auch in der Berücksichtigung weniger bekannter, ja sogar entlegener Autoren und anonym überlieferter Werke. So umfasst z. B. der Artikel Lucretius fünf volle Spalten und eine Spalte Literatur, und über Antonius Liberalis, auf den in Kommentaren zu Ov. met. 6,313 - 381 (Leto und die Lykischen Bauern) regelmässig hingewiesen wird - der aber weder im Tusculum-Lexikon noch in Hiltbrunners Kleinem Lexikon der Antike Aufnahme gefunden hat - findet man hier Angaben, die im Umfang ungefähr denjenigen im "Lexikon der Alten Welt" entsprechen, in Bezug auf Verwendbarkeit und Zweckmässigkeit diese aber eher noch übertreffen. Wertvoll ist vor allem, dass der Verfasser unsichere Daten und strittige Fragen stets deutlich als solche kennzeichnet. Natürlich entdeckt der Benützer gelegentlich auch kleine Versehen oder staunt von Zeit zu Zeit, wenn er feststellt, wie eisern der Grundsatz durchgehalten wird, griechische Namen und Titel zwar in lateinischer Umschrift, aber in griechischer Form - ohne Akzent - anzugeben; das führt z.B. dazu, dass es in diesem Lexikon keinen "Menander", sondern "nur" einen "Menandros" gibt(mit dem abgekürzten Genetiv "M.'"), dass Menander keinen "Schild", sondern eine "Aspis" geschrieben hat und dass keine "Gnomen", sondern "Gnomai Menandru" gesammelt worden sind... Diese und ähnliche Eigentümlichkeiten vermögen aber den guten Gesamteindruck in keiner Weise zu beeinträchtigen: es handelt sich bei diesem Lexikon der (nichtchristlichen) antiken Autoren um ein zuverlässiges, sehr ergiebiges und übersichtlich gestaltetes Nachschlagewerk.

Theodor Knecht